

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

47 (24.2.1906) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 8

Unterhaltungsblatt zum „Volksfreund“

Nr. 8. Karlsruhe, Samstag den 24. Februar 1906. 26. Jahrgang.

Anton Menger

wurde am 12. September 1841 in Maniow in Galizien geboren. Die juristischen Studien absolvierte er in Wien, wo er 1865 zum Doktor der Rechte promoviert wurde. 1872 wurde er in Wien Privatdozent für österreichischen Zivilprozess, 1874 außerordentlicher, 1877 ordentlicher Professor desselben Faches. Am Jahre 1895 war er Rektor der Wiener Universität. 1899 trat er wegen eines Augenleidens in den Ruhestand. Am 6. ds. ist er in Rom an den Folgen einer Augenentzündung gestorben.

Anton Menger war mehr als ein berühmter Professor des Zivilrechts, überhaupt mehr als ein Rechtsgelehrter, er war ein ins Weite wirkender Rechtslehrer. Er war der vornehmste Träger der Disziplin, die er selbst die soziale Rechtslehre nannte, und er war darüber hinaus ein mutiger Befenner und tapferer Kämpfer des Sozialismus.

Nicht als ob Anton Menger Sozialist in irgend einem Parteilinien gewesen wäre, vielmehr trennten ihn von der modernen sozialdemokratischen Bewegung schier unüberbrückbare Unterschiede, ja Gegenüber der Grundanschauungen. Er hat einen Kampf für die Umbildung des Gesetzes im Sinne des Rechtes der arbeitenden Arbeiterklasse geführt, der noch lange bei jedem Schritt der Gesetzgebung praktisch nachwirken wird und den ihm die Arbeiter immer danken werden; aber er hat das Wehen und die Funktion der Arbeiterklasse nie begriffen. Er hat die Grundlinien eines sozialistischen Rechtes der Zukunft gezogen; aber die Einseitigkeit in den geschichtlichen Prozess, der diese Zukunft mit Notwendigkeit heraufzuführen wird, war ihm verfallen. Seine Terminologie ist bezeichnend für seine Auffassung. Die „besichtslosen Volkstassen“ sind der Gegenstand seines unermüdbaren Denkens, nicht die „arbeitenden Klassen“; nicht ihre Stellung im ökonomischen Prozess, sondern ihre Mangordnung im modernen Eigentums- und Herrschaftssystem erscheint ihm als das wesentliche; nicht ihre wachsende Kraft, die aus ihrer gesellschaftlichen Funktion im Produktionsprozess fließt, begriff er als die treibende Wurzel ihrer Entwicklung, sondern sein Gegenstand ist ihre gegenwärtige Ohnmacht, die er allmählich zur Macht werden sieht.

Aber diese Schranken seiner Auffassung haben Anton Menger nicht gehindert, sich unvergängliche Verdienste um die Arbeiterklasse zu erwerben. Sein erstes Buch auf diesem Gebiete: „Das bürgerliche Recht und die besichtslosen Volkstassen“ war eine Tat. Wie ist vorher mit gleicher sachmännlicher Eindringlichkeit, mit gleicher Schärfe und Mächtigkeitslosigkeit der platonischen Charakter der Gesetzgebung der bürgerlichen Welt im einzelnen aufgeleitet, nie sind mit gleichem Mute, mit gleicher bis ins Detail gehenden Gründlichkeit die sozialen Forderungen, die schon heute, für den heutigen Zustand an die Gesetzgebung gestellt werden müssen, aufgestellt worden. Das Buch ist eine unerlöschliche Fundgrube für die Gegenwart der Sozialdemokraten, und es hat trotz allem Sträuben bis in die juristischen Fachkreise hineingewirkt. Aber so bedeutsam diese Wirkung ist für die Abklärung von Mengers erzieherischen Leistung, so deutlich spricht sie einem Hauptfehler seiner Grundauffassungen das Urteil. Denn der praktische Erfolg von Mengers Arbeit, ihr wirklicher Einfluss auf die Gesetzgebung ist bisher nämlich gering gewesen.

Die bürgerliche Intelligenz hat Mengers legislatorische Ideen aufgenommen und bewundert sie; aber wo sie als Werkzeug der Gesetzgebung auftritt, in den Parlamenten, hat sie sich als ohnmächtig erwiesen, davon auch nur ein Atom mehr zu verwirklichen, als die jeweilige Macht der Arbeiterklasse ertrotzen konnte. Anton Menger aber hielt es für das wichtigste, auf die Einseitigkeit der Gesetzgebung zu wirken, und hielt die Wandlung der Gesellschaft, den Sieg des Sozialismus wesentlich davon abhängig, daß erst eine „sozialistische Staatslehre“ geschaffen werde, deren Grundmauern aufzurichten er die letzten Jahre seines Lebens arbeitete. Dieser sein Glaube macht ihn zum Utopisten, und daß sein Glaube so rein und echt, sein revolutionäres Empfinden so tief und heiß war, stellt ihn den edelsten Utopisten an die Seite.

Mengers „Neue Staatslehre“ ist trotz aller dieser Eigentümlichkeiten ein wertvolles, echt revolutionär gedachtes und revolutionär wirkendes Buch geworden und niemand kann es aus der Hand legen, ohne mit herzlicher Sympathie und Hochachtung dieses Mannes zu gedenken, dessen Schicksal es gewesen, ein österreichischer Hofrat zu sein. Er hat seinen Kollegen wohl wenig Freude gemacht. Man hat stets mit großer Bewunderung seinem integren Charakter Anerkennung gezollt, aber mit gleich erkennbarer Betonung die Grenze deutlich gemacht, die den gefährlichen Mann von den gelehrten Herren schied.

Anton Menger war von seinen Schülern geehrt und geliebt, wie wenige Lehrer es sind; der Staat hat es auch an äußeren Auszeichnungen nicht fehlen lassen; aber was ihm am wenigsten mehr gewesen wäre und was ihm geblüht, die Würdigung seines Werkes hat ihm die österreichische Regierung verweigert. Als vor zwei Jahren eine Kommission zur Revision des bürgerlichen Gesetzbuches eingesetzt wurde, da fehlte der Name auf der Liste, der an ihrer Spitze hätte stehen müssen; auf die Mitarbeit Anton Mengers hat man verzichtet.

Wohlleicht hätte er es auch abgelehnt, sich an Arbeiten zu beteiligen, bei denen sein Rat wohl kaum durchgebrungen wäre. Er war in den

letzten Jahren mit der Ausführung großer Pläne beschäftigt, die ihn weit hinaus führten über den Rahmen seiner bisherigen Arbeit. Die „Neue Sittenlehre“ ist das erste Stück dieser neuen Reihe von Büchern, eine sozialistische „Volkspolitik“ und sogar auch eine „Erkenntnislehre“ sollten ihr folgen. Wie viel davon fertig geworden, als ein jünger Tod den Mann mitten in seiner Arbeit überholte, wird man bald sehen. In allen seinen Büchern schlägt trotz der schlichten Mäandern seiner Sprache die leidenschaftliche Glut des Kämpfers durch, wo er Klage erhebt gegen die Vergewaltigung der Besessenen, gegen den Tölpel und den Uebermut der Mächtigen, gegen die Lüge und Heuchelei der Herrschenden. Es war ein ergreifender Gegenlag in seiner Persönlichkeit. Er war ein leidenschaftlicher, stiller, fast asketisch lebender Mann; er hatte nur eine einzige Leidenschaft, die allerdings fast zum Fanatismus ausgebildet war: seine Sammlung der sozialistischen Literatur, die an Reichhaltigkeit kaum von irgend einer Bibliothek übertroffen wird. Die einame Arbeit in dieser Bücherwelt war sein Leben und doch wurde dieser stille Mann der Studierluste zum Agitator, der mit Flammenworten zu reden vernahmte, zum Agitator für den Sozialismus, für den Sieg des Rechtes aller Menschen, für endliche Begründung der Macht der Arbeit.

Darum darf die Arbeiterklasse ein bescheidenes Zeichen des Dankes und der Anerkennung auf das Grab Anton Mengers legen, der nicht ihr Parteigenosse, aber ihr Freund und Mitstreiter war. (Wiener Arb.-Ztg.)

Die Erdatmosphäre und die astronomische Beobachtungskunst.

Von Georg Kaestner in Bremen. (Nachdruck verboten.)

Wir haben zwei unserer himmelskundlichen Betrachtungen der Frage der Grenzen unserer Wahrnehmungen im Weltallraum gewidmet. Dabei wurde aber der Durchsichtigkeit der Erdatmosphäre halber ein Moment unbeachtet gelassen, das von entscheidender Bedeutung für unsere Wahrnehmungen außerhalb unserer Erde ist, nämlich der Einfluss des Luftmeeres, auf dessen Boden wir leben und von wo aus wir unsere beobachtenden Ausflüge in den Weltallraum unternehmen müssen.

Die uns umgebende Luftschicht wird fortwährend von verschiedenen warmen und kalten Strömungen durchflossen. Die Urfachen dieser Strömungen und der mit ihnen verbundenen unablässigen Mischungen von wärmerer und kälterer, trockenerer und feuchterer Luft sind die verschiedenen und veränderlichen Wärme- und Feuchtigkeitsszustände verschiedener Teile der Erdoberfläche, die selbst je nach dem Sonnenstand verschiedene Wärmemengen von der Sonne empfangen und je nach dem Zustande ihrer Oberflächen und der über ihnen lagernden Atmosphäre verschiedene Wärmemengen in den Weltallraum zurückstrahlen.

Da die Erdatmosphäre der unmittelbare Ursprung jener Luftbewegungen ist, so wird sich das mehr oder minder regelmäßige Zirkulationssystem, das sich aus ihnen entwickelt, im wesentlichen auf gewisse vom Erdboden nicht zu weit entfernte Luftschichten beschränken. In unseren Breiten lagern meistens kalte und warme Luftschichten und -strömungen übereinander. Am unregelmäßigsten und infolge davon der Lichtbewegung und der astronomischen Beobachtungskunst am gefährlichsten und unangenehmsten sind diejenigen Bewegungsvorgänge, in denen eine kalte Strömung in der Nähe der Erdoberfläche und eine wärmere Strömung in einer größeren Höhe darüber liegt. Die Lichtbewegung, die aus dem kälteren Weltallraum durch die Atmosphäre indirekt dringt, erfährt dann, da sie in kälterer Luft eine andere Brechung als in wärmerer Luft erleidet, die stärksten und an den Grenzen der bezüglichen verschiedenen warmen Luftschichten auch die veränderlichsten und unregelmäßigsten Störungen jeder Art. Es ist die nämliche Erscheinung, wie wenn man einen geraden Holzstab ins Wasser steckt. Von seinem Eintritt ins Wasser ab erscheint er gebrochen und in ganz anderer Richtung, als der aus dem Wasser herausragende Teil. So auch der Lichtstrahl, der aus dem Weltallraum zu uns dringt. An der Grenze einer kalten und einer warmen Luftströmung tritt ebenfalls eine Brechung ein und der Strahl erscheint uns in ganz anderer Richtung, als er selbst wirklich hat. Und wie bei unruhig bewegtem Wasser, beim Durcheinanderwirbeln desselben, das gar nicht einmal besonders heftig zu geschweigen braucht, der Stock im Wasser biegsam und in seinen einzelnen Teilen beweglich zu sein scheint wie ein Band, so auch beim Eintritt des Lichtes in unsere bewegte Atmosphäre. In dem Hinblick, den die Bilder der Sterne im Fernrohr gewähren, tritt dann die Wirkung dieser Luftzustände, welche der Astronom mit „Unruhe der Luft“ bezeichnet, in besonders starken Zitterungen und Farbenveränderungen hervor. Diese Unruhe der Luft ist keineswegs mit starker mechanischer Bewegung der Luft zu verwechseln; denn oftmals ist der Luftzustand für die Lichtbewegung am günstigsten oder optisch am ruhigsten bei starken Winden, insbesondere in unteren Breiten bei südlichen oder westlichen Winden, deren Eintritt in unserem Klima meistens eine größere Gleichartigkeit der Luftmischung bis zu beträchtlichen Höhen bedingt. Auch sind nicht gerade die in Form von Wolken — oder Nebelbildungen eintretenden Trübungen der Atmosphäre von der schädlichsten Wirkung; denn wenn diese auch durch die Verminderung der Durchsichtigkeit der Atmosphäre feinere Lichtwirkungen stören, so hat man doch mitunter für hellere

Versuch sankt a. B. die Körpertemperatur von 37,7 Gr. C. binnen 100 Minuten auf 33,4 Gr. C. herab.

Außer der Einwirkung auf die Respiration und die Körpertemperatur“, bemerkt Dr. Erdmann ferner, „und aufer der narrotischen Wirkung des Furfuralkohols machen sich noch einige andere Vergiftungssymptome bemerkbar. Ganz regelmäßig tritt Speichelfluß auf und eine allgemeine Erhöhung der Drüsen-Absonderungen, vermehrte Schweißsekretion, Sekretion der Tränenröhren. Wiederholt wurde auch harntreibende Wirkung beobachtet, sowie namentlich Durchfall.“

Das Ergebnis dieser wichtigsten Untersuchungen wird schließlich folgendermaßen zusammengefaßt: „Gleichwohl wird durch den hohen Prozentgehalt, den das Kaffeeöl an Furfuralalkohol aufweist (50 Proz.) und durch den Nachweis seiner energischen pharmakologischen Wirkungen, von denen einzelne ersichtlich mit den Folgen starken Kaffee-Genusses zusammenfallen, die Annahme nahegerückt, daß ein Teil der Wirkung des Kaffees in der Tat auf dem Gehalte an Furfuralalkohol beruht.“ — Demnach ist der Kaffee jedenfalls kein harmloses Getränk, sondern im Gegenteil ein Giftmittel, dem gegenüber im Interesse unserer Gesundheit entschieden größere Vorsicht als bisher geboten erscheint.

Allerlei.

Th. Kind und Humor. Trotzdem der Humor von großer Wichtigkeit für den Unterricht und die Erziehung des Kindes ist, finden wir in der pädagogischen Literatur nichts darüber geschrieben. Weder Klein in seiner Enzyklopädie, noch Rousseau im „Emil“, noch Pestalozzi haben etwas für den Humor übrig. Der einzige ist Jean Paul, und daher ist nicht einmal Pädagogie von Beruf. Die ablehnende Stellung der Pädagogen erklärt sich wohl durch folgende Gründe: Die Pädagogik ist eine ernste Wissenschaft, und ihre Schüler sind demnach von diesem Ernste überzeugt, daß sie den Humor nicht darin dulden zu können glauben. Dann ist der Humor der Kinder mit Unwillen gepaart, der allerlei Störungen verursacht, und sie an den unpassendsten Stellen eine Anknüpfung an einen gehörten Wis finden, und darüber unmäßig lachen läßt. Deshalb glauben die Pädagogen, den Humor nicht fördern, sondern unterdrücken zu müssen. Der Humor äußert sich bei den Kindern schon in frühesten Jugend. Allerdings nicht in der Form wie bei Erwachsenen, sondern nur in seiner Vorstufe, in dem Komischen, und zwar in dem niederen Komischen, als Scherz, Ironie und Wis.

Ein Kind, das dem Vater die heruntergefallenen Schlüssel verberstet und auf die Frage nach diesen antwortet: „Sie sind nicht da!“ will nicht lügen, sondern scherzen. Dieses Scherzen entwickelt sich mit der Zeit zur Ironie. Dann kommt der Spott, das Lächerliche als Gegenstück lachend darzustellen. Endlich zeigt sich der Humor als Wis und Wortspiel. Hierher gehören die Witze, die man unter der Mütze Kindermund lieft. Der Humor zeigt sich bei den Kindern auch mimisch und zeichnerisch, in diesen Fällen ist er produktiv.

Besonders humoristisch wirkt es auf die Kinder, wenn sie die bestehende Ordnung übereinandergeworfen sehen; Wutigen, die ganz besonders tolle Streiche ausführen, machen ihnen am meisten Spaß. So zum Beispiel Max und Moritz. Deshalb sind für die Pflege des Humors Jugendschriftsteller zu empfehlen, die in der Art eines Wilhelm Busch schreiben. Bei der Auswahl darf man sich nicht darnach richten, was dem Erwachsenen humoristisch erscheint, sondern nach dem, was das Kind als Wis auffaßt. Eulenspiegel, die Schildbürger, Don Quixote, sind Werke, die dieser Anforderung vollauf genügen. Der Zweck der Pflege des Humors läßt sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

Der Humor soll den Kindern das Leben so freudig gestalten, wie es für sie sein soll, und er tut es auch, wie Jean Paul sagt: „Der Humor ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, ausgenommen das Gift.“

Eine Invasion von Flöhen. Eine höchst merkwürdige Plage hat die Stadt Edinburgh befallen, in Gestalt eines nach Millionen zählenden Heeres von Flöhen. Sie sind zu Wasser gekommen oder wenigstens in der Wasserleitung gefunden worden, wo sie zum Schrecken der Hausfrauen und zur lebhaften Bemerkung der Sanitätsbeamten umherhüpfen und springen. Den Beamten ist diese bisher noch nicht dagewesene Plage schon seit Monaten bekannt und auch in der Würgerzeit begte man bisweilen einen derartigen Argwohn; aber ihre ganze Ausdehnung ist erst jetzt zur öffentlichen Kenntnis gekommen. Ein heftiger Ausbruch von Typhusfieber in der schottischen Stadt Musselburgh wird allen ein dem Vorkommen von Flöhen im Trinkwasser zugeschrieben. Die Flöhe gleichen, obwohl sie schwimmen können, den gewöhnlichen Flöhen, aber sie sind weißlich und von sehr verschiedener Größe; es gibt mikroskopisch kleine und ganz große. Ein Mitglied der Edinburgher Wasserleitungsgesellschaft erklärte: „Die Insekten vermehren sich sehr schnell. Ich fing eines direkt am Wasserhahn in meinem Hause. Am meisten leiden die niedrig gelegenen Bezirke der Stadt unter dieser Plage. In den Bureaus der Leitungsgesellschaft haben wir Proben von Flöhen in den Straßen zu sein, aus denen man sie haufenweise entfernt. Von diesen Hydranten sind sie durch das Wasser in die Häuser gekommen, wo sie sich wieder zu tausenden vermehren. In den Wasserbehältern der Häuser sieht man sie auf der Oberfläche des Wassers hüpfen und schwimmen und von da gelangen sie durch die Säpne in die Trinkgefäße des Hauses.“

Wie der Daily Express schreibt, hat man keine rechte Erklärung dafür gefunden, wodurch diese Plage entstanden ist. Man nimmt an, daß die Flöhe in dem Staube, der sich in den Straßenhydranten sammelt, ihren Ursprung haben. Die völlig veraltete Konstruktion der Hydranten erleichtert ihnen das Eindringen sehr. Diese Hydranten werden zwar allmählich durch moderne Einrichtungen ersetzt;

aber die Abwechslung geht sehr langsam vor sich und kann, wenn es in denselben Tempo weitergeht wie bisher, noch einige Jahre erfordern. Die Bemerkung des Publikums ist um so größer, als die Behörde bis jetzt die Plage verschwiegen hatte.

Th. Puppe und Mädchenfeste. In einer Wanderei stellt Ellen Key Betrachtungen an über das Puppenpiel, in dem sie eine Art Offenbarung der Kindesseele sieht. Ein kleines Mädchen, das sich ihrer festig gekleideten Puppen gegenüber verhältnismäßig gleichgültig zeigt — und gleichgültiger, je mehr die Puppe einer erwachsenen Dame ähnelt — dagegen mit strahlendem Antlitz das wirkliche Puppenkind, das es sich selbst so groß wie möglich geschaffen hat, in den Armen trägt und ihm unermüdblich Zärtlichkeit spendet, ohne an dessen Unformigkeit zu denken, gibt den Eltern allen Grund, für die Zukunft des Kindes Sorge und Angst zu hegen. Denn wahrscheinlich wird es zu denjenigen Frauen gehören, für welche die Mutterschaft oder die Liebe — oder beide — große Leidenenschaften oder große Leiden werden und deren Schicksal leicht traglich, aber niemals geringfügig sein wird.

Wieweit liegt die Erziehung der Puppe dem Mädchen besonders am Herzen, oft wird die Puppe als unortig in die Gasse getrott, geschlagen, geschlagen. Hier ist ein feines Unterscheidungsvermögen nötig, um zu erkennen, ob sich hier ein, — wenn auch verletzter Erziehungstrieb oder ein schlechter Sinn und ein hartes Gemüt verraten.

Erlebt es aber eine Mutter, daß sich ihr Kind vor allem mit den Gefühlen der Puppe beschäftigt, so daß es fürchtet, die Puppe durch die kleinste Nachlässigkeit zu verletzen, wenn es — mit der sanftesten Stimme zu den Eltern und Kranken spricht, wenn es, um die Häßlichen nicht trotzig zu sehen, mit mehr Zärtlichkeit die verblättern Wangen als die rosigsten lieblos — dann muß die Mutter Gott um Weisheit bitten, ihr Kind zu schützen, daß es nicht von den Schwärtern, die durch sein Herz gehen werden, verblutet.

Mit diesem Kinde wächst ein Mensch heran, für den die Leiden anderer die Wirklichkeit des Lebens sein werden.

Der Teufel unter dem Schutze der Justiz. In einem salzburgischen Gebirgsdörfle renommierter vor kurzem im Wirtshause ein biederer Bauersmann, daß er sich vor keinem Teufel fürchte, auch wenn 99 Buben voll Teufel herabtröben, sein Teufel sei sein Weib dabeiin. Hierüber großes Aufsehen, Anzeige der k. k. Gendarmerie, und richtig. Der k. k. Staatsanwalt Dr. Ender in Salzburg erhebt gegen den Spötter vor dem k. k. Gerichte in Salzburg Anklage wegen Verpöschung und Herabwürdigung einer Einrichtung der katholischen Kirche. — Der Verteidiger leitete seine Plädoyer ein mit den Worten: „Risum teneatis amici!“ (Freunde, enthaltet euch des Lachens!) und erzielte auch, nachdem acht Zeugen über diese fürchterliche Geschichte vernommen waren, einen Freispruch. — Ob in preußlich-deutscher Rechtsprechung der Teufel für eine Einrichtung oder für eine Gründung einer Kirche erachtet wurde, siehe dahin. Eine Verurteilung des biederen Bauersleins wegen Aufreizung zu Gewalttätigkeiten verschiedener Klassen wäre bei der herrschenden Reichspredmung in Preußen Entschuldig wahrscheinlich.

Humoristisches.

Im Färsching. Ein Herr tritt in einen Handschuhsladen. Verkäuferin: „Sie wünschen, mein Herr?“ Herr: „Ach, Du könntest mir doch ein Paar Glacéhandschuhe geben!“

Verkäuferin (erkauft): „Wie meinen Sie?“ Herr: „Ich wollte Dich bitten, mir ein Paar Glacéhandschuhe zu geben!“

Die Verkäuferin geht empört zu dem Geschäftsführer: „Ach bitte, kommen Sie doch mal nach vorn, da ist ein wildfremder Herr, der so frech ist, mich zu duzen!“

Geschäftsführer (zum Käufer): „Sie wünschen, mein Herr?“ Herr: „Ach, ich habe ja schon dein Fräulein gebeten, du solltest mir ein Paar Glacéhandschuhe geben.“

Geschäftsführer (aufbrausend): „Mein Herr, was sollen diese plumpen Vertraulichkeiten... Erst haben Sie meine Verkäuferin geduzt und jetzt machen Sie mit mir dieselben Dummsheiten!“

Herr: „Dummsheiten? Wie? Da draußen steht doch:

Glacéhandschuh à Paar M. 3.—
Duzend billiger! —

Geschäftssprache. Heiratsvermittler: „... Also von meinem Konkurrenten haben Sie Ihre Frau bezogen... die hätten Sie bei mir aber schöner getriegt!“

Verfälschung. Gast: „Die Kafen sollte man doch auch endlich besteuern.“ — Wirt: „O mei, es wird ja eh nit mehr am Eisen verdent!“

Ein berühmter amerikanischer Geologe erlaubte seinen Studenten, ihn vor jeder Vorlesung Proben von Steinen auf das Katheder zu legen, deren Namen er im Vortrage bestimmte. Ein Student machte sich nun eines Morgens den Idealen Wis, ein Stück Ziegelfeinsten hinzulegen. Der Geologe bemerkte den Stein und begann ruhig seine Vorlesung. „Dies hier, meine Herren“, erklärte er, „ist Bunsandstein, das hier Glimmerschiefer, das ist Quarz und dies hier“ — er hielt den Fingel in die Höhe — „ist ein Stück Frechheit!“

Buchdruckerei und Verlag des Volksfreund, G. & U. Cie., Karlsruhe i. B.

Objekte, z. B. für Sonne und Mond, gerade bei trüber Luft ungemein ruhige zur feinsten Messung geeignete Abbildungen im Fernrohr.

Am stärksten sind natürlich diejenigen, die durch erheblichere teilweise Erwärmungen in der nächsten Umgebung des Fernrohrs und des Beobachters herbeigeführt werden; aber auch wenn man das hier von herrührende starke Wallen oder Lodern der Lichtbewegung gebüßig vermindert, wird es in unserem Klima in der Ebene und auf niederen Bergen nur wenige Tage im Jahre geben, bei denen die Zustände der Atmosphäre in optischem Sinne so gleichartig sind, um die früher als erfahrungsmäßig erreichbar geschilderten Wirkungen stärkerer Fernrohre zur vollen Entfaltung gelangen zu lassen, und man kann nachweisen, daß je lichtstärker die Fernrohre sind, d. h. je größer ihre dem Richte zugekehrten Öffnungsflächen oder die entsprechenden Querschnitte der dem Auge zugeführten Lichtbündel sind, d. h. je mehr Licht von dem betreffenden betrachteten Gegenstand mit dem benutzten Fernrohr in das Auge des Beobachters gelangt, desto mehr auch die Bilder der Himmelsobjekte im Auge, zu dem sich die sämtlichen auf das Fernrohr fallenden Strahlen vereinigen müßten, von den Strömungen der Lichtbewegung in der Atmosphäre beeinflusst werden.

Bedeutend günstiger sind in dieser Beziehung nicht gerade die tropischen Zonen, sondern die sogenannten subtropischen, an der Grenze zwischen den heißen und gemäßigten Zonen gelegenen Gegenden der Erde gestellt, z. B. in Europa die Küstländer des Mittelmeeres. Außerdem verbessern sich nachweisbar die Bedingungen für die feinsten Wahrnehmungen im Himmelsraume mit der Erhebung über die Meeresfläche. In unseren Breiten müßte allerdings diese Erhebung schon über die Grenze hinausgehen, die aus anderen Gründen zulässig und zweckmäßig ist, d. h. über die Region des ewigen Schnees; in den sogenannten subtropischen Zonen dagegen wird man schon unterhalb der dort höher liegenden Schneeregion, besonders in der Nähe von Westküsten, sehr günstige erreichen können und sich fast ganz über dem Gebiet der starken atmosphärischen Störungen der Lichtbewegung befinden.

Die Ungunst unserer klimatischen Verhältnisse darf jedoch für uns nicht bestimmend sein, auf die weitestgehende Mitwirkung an den feinsten astronomischen Messungen ganz zu verzichten, sie wird uns maßgebend sein müssen für die Besondere der Einrichtungen, mit denen wir in das Zusammenwirken eintreten und für die Auswahl der besonderen Gebiete dieses Zusammenwirkens, denen wir uns vorzugsweise zuzuwenden haben.

Fassen wir das Ergebnis der kurzen Ausführungen unserer drei Aufsätze zusammen. Auch ohne daß wir die Grenzen unserer Wahrnehmungen im Himmelsraume beträchtlich erweitern, bietet sich eine solche Fülle von Tatsächlichem, eine solche Tiefe und Weite von Aufgaben für fernere stetige Messung und zusammenfassende rechnerische und logische Durchdringung, eine so reiche Hoffnung von günstigen Ernten dar, die schon durch bloße Fortsetzung der bisherigen Arbeiten in der reifen Folge der Zeiten zu erlangen sind, daß es den Anschein haben könnte, als ob weise Beschränkung geböte, nicht zu eifrig nach Erweiterung jener Grenzen zu streben und sich rüstiger der Einammlung jener sicher erscheinenden Ernten zu widmen.

Noch die Sache liegt anders. Aus zahlreichen Erfahrungen aller Forschungen ergibt sich, daß das Sinaustreben über ihre derzeitigen Grenzen, der Drang nach dem wesentlich neuen von unschätzbare Bedeutung ist. Das neue befruchtet das alte. Es bringt Verbindungen zuwege, die in der träger werdenden gleichartigen Masse des alten niemals zu Stande gekommen wären, es schlägt Brücken auch zwischen solchen getrennten Wortstellungsgebieten, die sonst endlos gleichgültig, langweilig und unfruchtbar für die geistige Klärung der Menschheit geblieben wären. Gerade die Entwicklung der Astronomie, dieser klassischen Wissenschaft, bietet dafür die besten Beispiele. — Allerdings kann sich hierbei noch eine andere Frage ergeben. Wird nicht für die Menge und Tiefe der Probleme, für alle jene schier unzahligen Messungen und Aufzeichnungen und für die geistige Durchdringung und kulturelle Auswertung derselben, wird nicht für alles dieses die geringe Zahl derjenigen, die der Astronomie dienen, unzureichend werden? — Tatsächlich ist sie das sogar schon jetzt, herbeigeführt durch die schlechten sozialen Verhältnisse, die proletarische Bezahlung und die schauerhaften Anstellungsverhältnisse der Astronomen, denen der Staat wahrhaftig eine höhere Einschätzung zuteil werden lassen könnte.

In weiteren Kreisen hat man glücklicherweise schon bedeutend erweitertes Interesse an der gleichmäßigen und organisierten Erforschung der Himmelserscheinungen gewonnen, ja sie macht sich mehr und mehr die Lebensfreude vieler aus. — Die astronomische Forschung ist hierfür wegen ihrer hohen Organisationsstufe vorzüglich geeignet, und die Beteiligung an ihren Arbeiten fördert auch der Gesamtheit ganz besonders infolge der Weite und Stille der Seele, die sie allen ihren Mitarbeitern zuzubringen und zu erhalten vermag. — Erfolge unserer Aufsätze in dieser Richtung würden den Arbeitern zur besonderen Freude gereichen.

Für unsere Frauen.

Kinder-Kultur.

(Nachdr. verb.)

I.

K. Unzweifelhaft ist die Erziehungsfrage eine der wichtigsten Probleme. Wohl sind bedeutende Fortschritte in der Entwicklung der Menschheit im Verhältnis zu der Kulturstufe, auf der die Völker früherer Jahrhunderte standen, vor sich gegangen. Und doch hat die Menschheit noch keineswegs den Gipfel der Kultur erklommen. Wenn auch wirkliche Massenveredelung im Menschen selbst geboren wird, muß doch der Keim all des Edlen und Guten, der im Kinde schlummert, ent-

wickelt und gepflegt werden, wenn er voll zur Entfaltung und Blüte kommen soll.

Soll die Menschheit an Schönheit und Kraft, an Kultur wachsen, so müssen die Individuen von einer Generation zur anderen besser und vollkommener werden. Die Kinder ererben die Eigenschaften der Eltern. Durch individuelle Erziehung lassen sie sich jedoch bis zu einem bestimmten Grade veredeln. Als günstigster Zeitpunkt für Veredelung muß die Kindheit angesehen werden. — Wie der Gärtner jede Pflanzengattung ihrer Eigenart entsprechend behandelt, damit sie sich zur vollen Schönheit entfalten kann und Blüten und Früchte bringt, so sollen auch die jungen Menscheninder individuell behandelt werden, denn in jedem Kinde schlummern verschiedene Weigungen und geistige Fähigkeiten, so daß jede allgemeine Erziehung nach Schema F vollständig ihr Ziel verfehlt. Eine ganze Summe verschiedener Gewohnheiten und Gebärden der Erziehungspraxis haben sich von Generation zu Generation vererbt und werden auch heute noch als maßgebend betrachtet. Törichte und leichtsinnige Handlungen junger Menschen kommen nicht immer auf Rechnung der „Jugend und Unerfahrenheit“, sondern nicht selten ist die Art der Erziehung dafür verantwortlich.

Es ist ganz falsch, wenn die Eltern den Erfolg ihrer Kindererziehung etwa nur nach dem Gehorsam ihrer Kinder beurteilen und ein aufs Wort folgendes Kind als Ideal aller Kinder betrachten, dagegen ein minder folgsames Kind, das sich aufleht und auch einmal sagt: „Ich will nicht!“ als böse und störrig bezeichnen. Ein an Sclaven-Gehorsam gewöhntes Kind treibt es dann um so toller, wenn es sich frei und von seinen Eltern oder seinem Erzieher unbeobachtet weiß. Statt blinden Gehorsam soll man das Kind eine gewisse Mäßigkeit auf andere Lehren und darauf achten, daß sie auch von dem Kinde geübt wird. Die Handlungen und das Vorbild der Erwachsenen sind dabei von großer Bedeutung für die Jugend und ihre Erziehung. Mäßigkeit ist aber nicht gleichbedeutend mit blindem Gehorsam.

Durch allzuviel Gehorsam wird die eigene Denkfähigkeit nicht entwickelt, sondern geschwächt, und gerade die Kindheit soll und muß dazu benutzt werden, eigene Urteils- und Willenskraft zur Gewohnheit zu machen. Das Kind, das seine Willensbegierde und sein erwachendes Interesse äußert, soll man nicht stören, sondern fördern; sind doch die Fragen, „warum ist dieses so und jenes so?“, die von unverständigen Eltern so oft als müßig, überflüssig und töricht, ja gar als lästig scharf zurückgewiesen werden, die ersten Denkforschungen des Kindes.

Mit 15 Jahren können Knaben und Mädchen bereits derart an logisches Denken und Handeln gewöhnt sein, daß sie die Grundlinien eines vernünftigen Lebens verstehen und die individuellen Fähigkeiten, sich der gesamten Menschheit nützlich zu erweisen, erkennen.

Glaube und blinden Gehorsam haben die weltlichen und geistlichen Machthaber aller Zeiten stets von den breiten Volksmassen verlangt, durch Drohungen und brutale Gewalt erzielt und dadurch ihre Macht befestigt.

Der Militarismus bietet ja das beste Bild, zu welchem Drillsystem blinder Gehorsam führt, und mehr noch geben uns die grauenhaften Soldatenniederhandlungen Veranlassung, Gehorsam und Dressur solcher Art zu allen Teufeln zu wünschen.

Wie es sich im Leben zeigt, daß allzu williges Gehorchen meist zum Schaden der Betroffenen ausfällt, zeigt es sich auch in der geistigen Entwicklung des Kindes. Durch strengen Gehorsam wird das Kind wohl lehrsam, aber es wird auch unterwürdig und urteilslos. Und Unterwürfigkeit und Urteilslosigkeit lassen kein freies Geschick erwachen.

Eltern und Erzieher, gebt dem Kinde vernünftige Bewegungsfreiheit in seinem Denken und in seinem Handeln, damit aus eine Generation stark an Körper und Geist folgt.

Zur Geschichte eines Volkssports.

(Nachdruck verboten.)

Anfangs Februar dieses Jahres wohnten 3000 Zuschauer den Schneeschuh-Wettläufen auf dem Feldberg im Schwarzwald bei, davon 2000 dem internationalen Sprunglauf. Und vor siebzehn Jahren, d. h. im Anfang des Jahres 1889, stand in dem kleinen Amtsbüchlein von Neustadt, dem Hochwälder, ein Artikel, daß vor einigen Tagen ein seltsamer Fastnachtsnar im Feldberger Gebiet aufgetaucht sei. Das sei ein Fremder gewesen, der mit langen Schuhen aus Holz hinauf zum Feldbergerhof gestiegen sei. Der Bericht entsprach den Tatsachen mit Ausnahme der farnevalistischen Färbung, die jenem allerersten Versuch einer Besteigung des Feldbergs bei hohem Schnee gegeben wurde. Jener „Fastnachtsnar“ war ein französischer Arzt, Dr. Wilet, der auf sehr primitiven, nur mit einem Sehenbügel versehenen Schneeschuhen die Besteigung gewagt hatte. Aber der Versuch schien nicht nach seinem Wunsch ausgefallen zu sein, denn er ließ die tannenen Hölzer oben auf dem Feldbergerhof, dem Gasthaus unten am Feldberggipfel, wo er natürlicherweise auch wie ein nicht ganz normaler Mensch angehen wurde. Aber die Schwierigkeit des Verkehrs bei hohem Schnee bewog den Feldbergerhofwirt trotzdem, es einmal mit den langen Angetrieben zu versuchen; er konnte jedoch die seltsamen Holzschuhe anfangs nicht bemeistern. Da kam eines schönen Tages der jetzt verstorbene Arzt von Todtnau, Dr. Tholus, auf den Feldbergerhof, und ihm wurde die Geschichte von dem närrischen französischen Arzt mitgeteilt. Da lächelte Dr. Tholus fein und meinte, er habe auch so ein paar Nordstretter zu Haus auf dem Speicher liegen. Er habe irgendwo gelesen, daß die Rappen mit solchen Dingern mit großer Schnelligkeit über den tiefen Schnee fahren können, und da habe er, der doch manchmal schwierige Krankenbesuche im Winter machen müsse, sich so ein paar Schneeschuhe kommen lassen, aber er sei nicht mit ihnen fertig

geworden. Daß jedoch der französische Kollege von Tiffise her durch tiefen Schnee resp. über tiefen Schnee auf den Feldberg gekommen sei, gäbe ihm zu denken. Und Dr. Tholus begann, diesmal mit mehr Erfolg, seine Versuche aufs neue, zugleich mit dem Feldbergerhofwirt, der nun durch Schneire die einfache Fehlbinding der Schneeschuhe zu verbessern suchte. Zwei Todtnauer Fabrikanten ließen sich nun nach den Mustern der aus Kappland geschickten Schneeschuhe auch welche machen und auläten sich herauf auf den Feldberg. Denn die Sitedechnik war naturgemäß noch ebenso mangelhaft, wie die Schneeschuhe selber.

Aber dieses Anfangsstadium wurde bald überwunden. Die Todtnauer bildeten bald einen Schneeschuhklub und alljährlich verbesserten sich die Resultate. Auch in Freiburg bildete sich ein solcher Klub und an den Wintermontagen anfangs der neunziger Jahre konnte man eine kleine Anzahl Männer sehen, die vor dem Feldbergerhof ihre Übungen machten und das in den Augen der Bevölkerung für lebensgefährlich verachtete Wagnis einer Besteigung des Feldbergs bei tiefem Schnee unternommen hatten. Die Kunde von der Durchquerung Großlands durch Hansen mit Schneeschuhen brachte Zug und Temperament in die Sache. Im Jahre 1895 begann der Skiläufer sich mächtig zu entwickeln und zwar in erster Reihe durch die Vereinigung der zwei lokalen Skiklubs Todtnau und Freiburg zu dem Skiklub Schwarzwald. Diese Vereinigung hat zweifellos bedeutende Verdienste um die Hebung dieses gesundheitslich und wirtschaftlich so wichtigen Sports. Wie wichtig das Schneeschuhlaufen für die Bevölkerung des hohen Schwarzwalds ist, läßt sich schon allein daraus ersehen, daß seit den 10 Jahren, wo die Schneeschuhe auf diesen Höhen bekannt wurden, der Schulbesuch immer mehr gestiegen ist. Im Winter sind nämlich die Höfe oft so tief eingeschnitten, daß nicht daran zu denken war, die Kinder in die oft eine Stunde und länger entfernte Schule gehen zu lassen. Jetzt ist es den Kindern ein Vergnügen, mit Schneeschuhen den Schulweg zu machen, und sie lernen nun auch mehr wie früher; denn der Sommer mit seinen vielen Feldarbeiten ist weder für den Lehrer noch für die Schüler eine angenehme Schulzeit, und im Winter war die Schule fast immer leer. Es ist ein Beweis von Verständnis für die große Bedeutung dieses neuen Verkehrsmittels, wenn die badische Regierung die Bezirksämter zur behördlichen Förderung des Schneeschuhwesens auffordert.

Die Technik des Schneeschuhlaufens vervollkommenet sich bei der städtischen wie bei der ländlichen Bevölkerung immer mehr, besonders durch die Anregung bei den großen Wettläufen, bei denen als leuchtende Vorbilder immer Gäste aus Norwegen mitwirken. Ich habe schon früher über den Verlauf der Schneeschuhrennen berichtet, daß diese eigentlich nicht zu sagen ist, wenn man sich nicht auf den ausschließlich sportlichen Standpunkt stellen will. Aber ein Teil der Wettläufer erwidert nie, sondern reizt immer wieder von neuem dazu an, dieses herrliche Schauspiel menschlicher Kühnheit und Kraft zu beschreiben.

Schon die landschaftliche Schönheit des Sprunghügels ist unvergeßlich. Er liegt im frostweißen Wald an der Döfste des Seebüds und läßt einen weiten Blick offen gegen die blauen Berge jenseits des Söllentals. Auf einer Strecke von ungefähr 150 Metern beginnt hoch oben im Wald der steile Anlauf, der über den mehr als zwei Meter hohen Sprunghügel führend in die breite Bahn des Anlaufs übergeht. Wer Gelegenheit hatte, nicht nur von den beiden Tribünen aus das Schauspiel zu beobachten, sondern ganz nahe am Sprunghügel den Verlauf der Sprünge der norwegischen Gäste zu verfolgen, der konnte folgendes sehen: Nach einem schrillen Pfeifensignal erschien hoch oben in blitzschneller Abfahrt eine der einfach und dunkel gelederten Gestalten, die etwa 10 Meter vor dem Sprunghügel, alle Kräfte in den gespanntesten Muskeln sammelnd, sich zusammendückte und dann im Augenblick, wo die Schneeschuhe die Kante des Sprungwolls berührten, mit einem gewaltigen Satz wie ein Vogel hinaus-schoß in die Luft. Der Luftwiderstand ist im Anfang des Sprunges so groß, daß die Nahetehenden ein dumpfes Säulen vernehmen, während der Körper durch die Luft fliegt. Der Springer rubert mit den Armen geradezu in der Luft und mehr als einmal ist es einem der Norweger gelungen, in der Luft durch ein gewaltiges Schwingen der Arme noch einmal einen neuen Anlauf zu nehmen und, die mathematische Flugkurve unterbrechend, weiter zu gelangen, als man urprünglich vermuten konnte. Sobald die Skier wieder den Boden berühren, geht es in toller Fahrt abwärts bis zum Auslauf, wo der ganze Sprung mit einem kurzen sogenannten Telemark- oder Christiania-Schwung endet oder ebenen soll.

Wenn dieses plötzliche Anhalten inmitten der rasenden Fahrt gelingt, dann verhält eine dicke Schneewolke einige Augenblicke den Springer. Erschreckend war die Leistung des Norwegers Smith, der mit einem Sprung von 36 Metern für Deutschland den Rekord aufstellte. In der Hauptsache unterscheiden sich die Norweger von den Deutschen durch die von keiner Aengstlichkeit angekränkelte Wucht des Anlaufs, durch den fähigen Abprung und durch die flügelbewegungen der Arme. Das unvergeßlichste Bild bei diesem Wettprunglauf war es aber, als gerade im Augenblick, da die Sonne den Nebel durchbrach und den Wald in seinem weißen Zauber erscheinen ließ, Herr Smith mit einem norwegischen Namensgenossen einen Doppelsprung von über 30 Metern ausführte. Es ist ein solcher Anblick, wie Friedrich Hansen sagt, das „stolzeste Bild menschlicher Kühnheit und Kraft“.

Die Frau im Spruchwörterbuch.

Die eben erschienenen Lieferungen 4 und 5 des Spruchwörterbuches, einer Sammlung deutscher und fremder Sinnsprüche, Wahlsprüche, Zinschriften, Grabprüche usw. (herausgegeben von Frz. Fehrn. von Nipperdebe; Expedition des Spruchwörterbuches Berlin W. 35) enthalten eine außerordentliche Fülle von Zitaten über die Frau. Die geistreichsten sind

— wir können nichts dafür — leider auch immer die boshaftesten. Wir geben einige wieder:

Wer einen Mal beim Schwanz und Weiber faßt bei Worten,
Wie feste der gleich hält, hat nichts an beiden Orten.

Dogau.

So schlecht ein Mann auch über die Frauen denken mag, es gibt doch keine Frau, die über diesen Gegenstand nicht noch schlechter dächte als er.

Chamfort.

Eine Frau ist nicht immer glücklich mit dem, den sie liebt, aber sie ist immer unglücklich mit dem, den sie nicht liebt.

Claude Lillier.

Gilt's Frauen zur Vernunft zu bringen,
So laß den allgemeinen Ton;
Wie flug sie reden von den Dingen,
Sie meinen stets nur die Person.

Weibel.

Drey Frauen, drey Gank und drey Froesch dabei,
Machen ein Jahrmarkt mit jren Geshrey.

Alter Spruch.

— Sein Kreuz soll jeder auf sich nehmen? —
Wie wenig Frauen da zu Fuße kämen!

Jos. Christ. Friedr. Haug.

Eine Frau, die Geist und Talent hat, steht unter ihrem Geschlecht einfam. Vergebt ihr, wenn sie sich zu den Männern flüchtet!

Karl Gupkow.

In einer Welt, in der alles schwant, bedarf es eines festen Punktes, auf der man sich stützen kann. Dieser Punkt ist der häusliche Herd; der Herd aber ist kein fester Stein, wie die Leute sagen, sondern ein Herz, und zwar das Herz einer Frau.

Michelet.

Breiß jeder Stunde, wo gegeben
Gott dieser Welt ein weiblich Kind
Zu lichten, warmem Frauenleben,
Und wenn es noch so viele sind!

Justinus Kerzer.

Die Frauen sind mit der Lieb pracht,
Und mit der Schoenheit höchsten macht
So unvermeidlich gezieret,
Daß ihr holdbeilige gestalt
Allein regierend, ohn' gewalt,
Weber die Herzen triumphiert.

Georg Rud. Weckerlin.

Aus allen Gebieten.

Völkertunde.

Die Forschungsreise einer Frau durch Afrika. In Khartum ist nach einer an Abenteuer reichen Reise durch das Innere von Afrika die Forschungsreisende Miss Mary Hall wohlbehalten eingetroffen. Sie war im Juni von Ghinde an der Küste von Portugiesisch-Ostafrika aufgebrochen und den Sambesi bis Port Gerald hinaufgegangen; dann wandte sie sich nach Norden zum Balfasee, mußte dort jedoch sechs Wochen auf ein Boot warten, mit dem sie über den Tanganikasee fuhr. Im November kam sie nach Deutsch-Ostafrika und wandte sich nun auf fast unbetretenem Wege nach dem Viktoria-Njania; auf diesem Teil der Reise, der 28 Tage in Anspruch nahm, bekam sie nur zweimal Eurodäer zu Gesicht. Ihre Begleitung bildeten zwei deutsche eingeborene Soldaten und eine Anzahl Diener. Die Eingeborenen, mit denen sie unterwegs zusammentraf, erwießen sich ihr sehr freundlich und brachten ihr Bananen, Pflanzmilch, Perlens und Salz. Obwohl das Seengebiet durch Aufstände sehr beunruhigt war, kam Miss Hall glücklich hindurch und erreichte Deutsch-Ostafrika. Auf ihrem Wege sah sie zahlreiches Wild, Straffen, Zebrias, Strauße und Antilopen. Ihr nächstes Reiseziel war Uganda, wo sie den jugendlichen König bei der Ausbildung eines ganz modernen europäischen Sports, des Fußballs, antraf, und schließlich gelangte sie über Nimale und Gondokoro nach Khartum, wo ihre in jeder Hinsicht erfolgreiche Forschungsreise ein Ende nahm.

Gesundheitspflege.

Ein neuer Reizstoff im Kaffee. Eine interessante Arbeit veröffentlicht Privatdozent Dr. C. Erdmann im Archiv für experimentelle Pathologie und Pharmakologie, in welcher zum erstenmal der Nachweis erbracht wird, daß im Kaffee, speziell im Kaffeeöl, Furfuralkohol, ein bedenklicher Giftstoff, enthalten ist. Die angestellten Versuche ergaben vor allem nachteilige Wirkung des Giftes auf die Atmung und auf die Körpertemperatur. „Die Wirkung des Furfuralkohols auf die Atmung äußert sich bereits bald nach Eingabe und besteht zunächst in einer ganz kurzen Erregung, dann aber sehr starken Abnahme der Atemfrequenz“, schreibt Dr. Erdmann. So zeigte sich bei einem Experiment ein Rückgang der Atemfrequenz von 127 auf 28. „Eine andere bemerkenswerte Wirkung des im Kaffeeöl enthaltenen Furfuralkohols besteht in der starken Erniedrigung der Körpertemperatur“, wird weiter konstatiert. Bei einem